IN(N)Klusion

Tätigkeitsbericht 2013

IN(N)halt

IN(N)klusion
Verwendung 38 m
Zahlen 29 m
Status quo 24 m
Beteiligung 20 m
Bauwagen 16 m
Alltag 13 m
Mitte 9 m
Beweis 6 m
Team 4 m
Vorwort 2 m

Vorwort

Manch eine/r wird sich wundern, warum der Tätigkeitsbericht von Z6-Streetwork 2013 unter dem Titel IN(N)klusion erscheint und was Inklusion mit Streetwork zu tun hat. Kennt frau/man den Begriff doch in Zusammenhang mit der Behindertenkonvention der Vereinten Nationen, worin dieser 2009 erstmals verwendet wurde.

Inklusion betrifft jedoch unseres Erachtens nicht „nur“ die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung, sondern ist ein allgemeingültiges Menschenrecht. Teilhabe, Gerechtigkeit, Mitgestaltung und Selbstwirksamkeit müssen demzufolge auch sogenannten „stigmatisierten und marginalisierten AdressatInnengruppen“ ermöglicht werden – was liegt also näher, als diesen Begriff auch im Streetworkkontext aufzugreifen.

Denn Streetwork orientiert sich am Inklusionsgedanken und setzt diesen täglich in die Praxis um!

Die Fachstandards von Streetwork beschreiben eine aufsuchende, sozialräumliche und lebensweltorientierte Arbeit, die durch die kontinuierliche Präsenz an unterschiedlichen Orten in (halb)öffentlichen Räumen eine seismografische Funktion für das Entstehen/Vorhandensein von Exklusionsprozessen beinhaltet. Streetwork versucht diese Prozesse aufzuzeigen, ihnen entgegen zu steuern bzw. diese zu entschärfen.

Streetwork reagiert darauf mit Inklusionsangeboten!

Die Grundlage für Streetwork bildet die niedrigschwellige, ganzheitliche Kontakt- und Beziehungsarbeit. StreetworkerInnen beraten, begleiten und steuern dadurch aktiv Inklusionsprozesse im sozialen Raum. Der parteiliche Ansatz und die Lobbyfunktion von Streetwork für die Interessen der AdressatInnen erhalten dadurch eine gesellschaftspolitische Dimension.

Streetwork leistet Inklusionsarbeit!

Streetwork kommt dementsprechend im sozialen Angebotsportfolio von Städten, Kommunen und Gemeinden eine zentrale Stellung zu und gewinnt dadurch zunehmend an Bedeutung. Um dieser Verantwortung gerecht zu werden möchte Streetwork den Inklusionsbegriff auch in öffentliche Debatten einführen und damit einen wichtigen Beitrag zum allgemeinen Inklusionsdiskurs leisten.

Mit unserer Wahl des Titelbildes – es zeigt die Schindeln des „Goldenen Dachls“ in Innsbruck – wollen wir den IN(N)klusionsgedanken visualisieren:

Im ersten Blick erscheint eine Fläche aus goldenen Schindeln und erst im zweiten Blick erkennt frau/man die einzelnen Schattierungen. IN(N)klusion geht von einem gemeinsamen Ganzen aus und offenbart in der Interaktion die Unterschiede und Vielfalt. Diese Gedankenumkehrung bedingt, dass es nicht länger notwendig ist, Exklusionsprozesse zu produzieren und Differenzen aufzuzeigen um im Anschluss zu integrieren. Denn ***ALLE*** gehören schon ***IMMER*** dazu!

Durch die Abänderung der Schreibweise von Inklusion zu IN(N)klusion wollen wir dem Begriff zusätzlich einen Ortsbezug verleihen:

Der Zusatz INN für INNsbruck und die Metapher des Flusses INN, der sich von jeher durch die Stadt windet, ein Synonym für Streetwork und ein mögliches soziales Ziel für eine Stadt, eine Gelegenheit zu einem stetig sich verändernden und gestaltbaren Prozess in Hoch – wie in Niederwasserzeiten, mit Brücken und Naherholungsräumen ***FÜR ALLE!***

Taucht mit uns ein, lasst euch mitreißen! Wir wünschen angeregtes Lesen!

Silvia Schuhmann

Team

Pello Muñoa, Johanna Wüstner, Kerstin Maly, Fabian Zeitlinger, Silvia Schuhmann

MitarbeiterInnen im Jahr 2013:

Pello Muñoa: Streetwork (Team Innsbruck West)
BA Johanna Wüstner: Streetwork (Team Innsbruck West)
BA Fabian Zeitlinger: Streetwork (Team Innsbruck Mitte)
Mag.ª Kerstin Maly: Streetwork (Team Innsbruck Mitte)
Mag.ª (FH) Silvia Schuhmann: Geschäftsführung / päd. Leitung
Petra Gamper: Administration

Ausgeschiedene MitarbeiterInnen:

Mag. (FH) Maurice Munisch Kumar
Mag.ª (FH) Stefanie Aufschnaiter
Mag.ª Marina Unterberger
Mag.ª Erika Dekitsch
DSA Markus Mülleder
Mag. (FH) Emmanuel Schmölz

Streetwork und Inklusion – eine theoretische Beweisführung

Wenn wir behaupten, dass Streetwork und Inklusion in Zusammenhang gebracht werden können, so bedarf es einer Beweisführung. Der folgende Text versucht in Anlehnung an die fachlichen Standards der Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/ Streetwork Baden-Württemberg[1] und jenen von Sachsen[2] eine gedankliche Brücke zwischen Streetwork und dem Inklusionsbegriff zu bauen.

1. Beweis: Der Ursprung

Die ethischen Grundsätze für das berufliche Handeln von Streetwork orientieren sich an dem prinzipiellen Anrecht auf ein menschenwürdiges Dasein und der (Chancen)gleichheit aller Menschen, getragen durch das Sozialstaatsprinzip. Deshalb verfolgt Streetwork das Ziel, mit ausgegrenzten bzw. benachteiligten Jugendlichen Partizipationswege zu erschließen und gemeinsam Beteiligungsmöglichkeiten zu schaffen um gesellschaftliche Teilhabe zu erreichen. In diesem Bewusstsein liegt bereits der Ursprung des Inklusionsgedanken und der Auftrag zur Inklusionsarbeit begründet.

1 Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V.: Standards, Stuttgart 2001

2 Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.: Fachliche Standards Mobile Jugendarbeit/Streetwork Sachsen 2007

2. Beweis: Das Auftreten

Streetwork für und mit Jugendlichen vereint unterschiedliche Methoden und Arbeitsprinzipien der Sozialen Arbeit in ein sozialpädagogisches Handlungskonzept, tritt dabei parteilich auf und leistet Inklusionsarbeit.

Der (halb)öffentliche Raum ist für Streetwork nicht nur Arbeitsort, sondern auch Schauplatz für gesellschaftliche In- bzw. Exklusionsprozesse. Die Methode des aufsuchenden Arbeitens bietet einen niedrigschwelligen Zugang für AdressatInnen und Gelegenheiten für StreetworkerInnen, Lebenswelten und Sozialräume unmittelbar zu erfahren und darauf zu reagieren. Inklusion steht hier für einen wechselseitigen Prozess – auf Seiten der AdressatInnen: sichtbar zu sein, erreicht zu werden und Zugang zu erhalten; auf Seiten der StreetworkerInnen: Teil der Lebenswelten und Sozialräume zu werden, ansprechbar zu sein und unterstützend zu wirken.

3. Beweis: Der Zugang

Das kontinuierliche langfristige Kontakt- und Beziehungsangebot von Streetwork ist ganzheitlich und subjektorientiert ausgerichtet und basiert auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Es stellt das erste und niedrigschwelligste Inklusionsangebot von Streetwork dar. Die Kontaktaufnahme ist nicht zwingend an einen Veränderungswunsch gekoppelt und die Begegnungen sind von Wertschätzung und Verständnis geprägt – Jugendliche werden so angenommen, wie sie sind. Streetwork ist dabei grundsätzlich für alle Anliegen der Jugendlichen offen und versucht durch Soziale Arbeit zu unterstützen/begleiten. Im Laufe des Kontaktes bzw. bei Vertiefung der Beziehung können Bedürfnisse, Interessen und Wünsche der AdressatInnen, verknüpft mit den sozialen Bezügen (Personen und Orten), zu Inklusionsaufträgen werden.

4. Beweis: Die Haltungen

Für die Auftragsgestaltung sind die geäußerten subjektiven Bedürfnisse der Jugendlichen als auch die durch Streetwork ermittelten objektiven Bedarfe von großer Bedeutung, denn Streetwork reagiert anwaltschaftlich sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene und initiiert/begleitet Inklusionsprozesse. Jugendliche werden als ExpertInnen ihrer Lebenswelt gesehen. Zentral ist dabei nicht, welche Probleme Jugendliche machen, sondern welche sie nach eigenen Angaben haben. Im Mittelpunkt stehen das Wahrnehmen von Stärken, Kompetenzen und Fähigkeiten der Jugendlichen sowie die Einbindung von vorhandenen Ressourcen.

Wird, wie im Streetwork, Inklusion als allgemein gültiges Menschenrecht anerkannt, so liegt es im Selbstverständnis, dass geschlechterbewusste und interkulturelle Aspekte in die Arbeit miteinbezogen werden.

Bei fallspezifischen und fallunspezifischen Inklusionsprozessen funktioniert Streetwork wie ein Bindeglied, nutzt bestehende Inklusionsmodelle für die Zusammenarbeit und versucht durch die Schaffung von einrichtungsübergreifenden Projekten/Angeboten und Arbeitskreisen das Hilfesystem für die Klientel innerhalb der Gruppen- und Einzelfallarbeit laufend zu verbessern.

Dadurch entstehen im Streetwork flexibel, zeitnah und passgenau Unterstützungsangebote für Einzelpersonen und Gruppen, die inkludierend wirken.

Innerhalb der Inklusionsangebote fördert Streetwork soziales Lernen. Aktivierung und Beteiligung von Jugendlichen zur Ermächtigung und Selbstbefähigung als pädagogische Prozesse sind nachhaltige Beiträge von Streetwork zur individuellen/gesellschaftlichen Teilhabe. Mitbestimmung und Mitgestaltung des Lebens(raumes) fördern das demokratische Grundverständnis und ein buntes vielfältiges Leben miteinander.

5. Beweis: Die Arbeitsweisen

Streetwork befasst sich mit öffentlichen/materiellen und metaphorischen Räumen und arbeitet sozialraumorientiert. Soziale Bezüge sind wesentlich. Der Anspruch auf Raum und Freiraum mit gegenseitigem Respekt und Anerkennung in der Begegnung spielen eine zentrale Rolle auf dem Weg zu mehr Teilhabe und der Steigerung des Inklusionsgrades. Deshalb werden neben den Bedürfnissen und Interessen der Jugendlichen meist das Wohnumfeld/der Aufenthaltsort und die sozialen Netzwerke wie z.B. Gruppen, Cliquen, Szenen in die Planung der Inklusionsangebote miteinbezogen.

Resümee

Ziel von Streetwork ist es, gesellschaftliche Teilhabe von Jugendlichen zu fördern und soziale Benachteiligungen abzubauen. Angesichts der hier angeführten Beweise kann abschließend behauptet werden:
Streetwork leistet Inklusionsarbeit mit/für AdressatInnen auf unterschiedlichsten Ebenen und wirkt inkludierend in vielfältigen Systemen – eine Tatsache die in Fachdebatten vermehrt aufgegriffen werden sollte. *Silvia Schuhmann*

IN(N)klusion in Innsbruck Mitte?

Streetwork leistet Inklusionsarbeit. Inklusionsangebote sollen aus dem Selbstverständnis heraus dort beginnen, wo für den Einzelnen die Teilhabe an der Gesellschaft nicht mehr in vollem Umfang gewährleistet ist, wo Strukturen geschaffen worden sind, die den Einzelnen nicht (mehr) erreichen.

Exklusion passiert. Streetwork schaut mit offenen Augen auf Exklusionsprozesse. Exklusion erfährt nicht nur das Mädchen oder der Junge von nebenan, Exklusion betrifft auch Gruppen, Szenen und Cliquen. In unserer täglichen Arbeit werden wir ZeugInnen, dass menschenwürdiges Dasein und Chancengleichheit als Grundhaltung zwar deklariert, oft aber nicht gelebt werden. Nachstehend schildern wir Ausschnitte von unseren Eindrücken und Erlebnissen als StreetworkerInnen in Innsbruck Mitte.

Schauplatz Begegnungsbogen: ein Bericht über Ausgrenzung in Innsbruck

Gelächter, Tanz, laute Musik, marokkanisches Essen, grüner Tee, Diskussionen und Beisammensein. Verwaltungsübertretungen, Gerichtsstrafen, negative Asylbescheide, unbezahlte Rechnungen, Haft, Polizei, Flucht … Ein Bild der Gegensätze, ein Bild der Vielfalt, Realität.

Im Rahmen des marokkanischen Teehauses wird der Begegnungsbogen jeden Mittwochnachmittag zum Schauplatz und

Treffpunkt der maghrebinischen Szene[1] in Innsbruck.

Mor Dieye[2] (Abteilung Jugendwohlfahrt) hat das Projekt des marokkanischen Teehauses zusammen mit dem damaligen UMF Koordinator Christoph Gstrein ins Leben gerufen.

Der Gedanke, der diese Idee entstehen ließ, war einerseits, der auf öffentlichen Plätzen und auf der Straße sehr präsenten Gruppe einmal in der Woche einen Raum anbieten zu können. Ein Ort der Zusammenkunft, ein regelmäßiger Treffpunkt sollte geschaffen werden. Andererseits ist Mor, der durch seine arabischen Sprachkenntnisse zum idealen Ansprechpartner der Szene wurde, ein Sprachrohr und Vermittler nach Außen.

Als die Berührungspunkte zwischen der Klientel von Mor und von Z6-Streetwork – u. a. aufgrund von Liebesbeziehungen und Freundschaften – immer größer wurden, haben wir entschieden, die Zusammenarbeit mit Mor zu intensivieren und nicht nur im Bedarfs- bzw. Einzelfall fortzuführen. Seit Winter 2012 stehen wir von Z6-Streetwork ihm nun jeden Mittwochnachmittag unterstützend im Begegnungsbogen zur Seite. Das Angebot wird begleitet durch regelmäßig stattfindende gemeinsame Außendienste durch die Innsbrucker Innenstadt.

Hinzu kommt die Etablierung von Z6-Streetwork als Kontaktstelle für Hauptwohnsitzbestätigungen[3] wohnungsloser maghrebinischer Jugendlicher.

Von Politik und Medien immer wieder als Sicherheitsrisiko angeprangert, hat die sogenannte „Marokkaner-Szene“ in der Öffentlichkeit schon längst keinen guten Ruf mehr. Auf der Straße leben die Jugendlichen und jungen Männer in einer Atmosphäre der Ausgrenzung und Stigmatisierung als illegale Randgruppe, Gewaltverbrecher und Drogenkriminelle. Als Flüchtlinge von Nordafrika gekommen, dauert es mehr oder weniger lang bis sie sich als Illegalisierte ohne Aufenthaltstitel in Innsbruck wiederfinden. Heimreisezertifikate sind von Marokko und Algerien oft nicht vorhanden – sei es, weil keine amtliche Registrierung vorliegt, bei der Einreise falsche Namen und Geburtsdaten genannt werden oder sie einfach kein anderer Staat will –, weshalb eine Rückführung von Österreich schlichtweg kaum bis gar nicht möglich ist.

Jugendwohlfahrtseinrichtungen, Flüchtlingsheime und Arbeitsprojekte sind keine Fremdwörter mehr – doch alles Angebote, die für die maghrebinische Szene wenig bis gar nicht attraktiv sind.

Viele befinden sich in der Situation, dass sie von der Grundversorgung oder anderen Sozialleistungen ausgeschlossen sind und aufgrund eines Arbeits- und Ausbildungsverbots keine Möglichkeit haben, eine rechtmäßige Beschäftigung zu finden. Obwohl österreichische Erstaufnahmezentren Zuweisungen zu den jeweiligen Bundesländern vornehmen und damit der Weg in die Grundversorgung und zu sozialen Strukturen geebnet wäre, schlagen

1 Laut Arbeitskreis Baity „Weil sie da sind“ und nach unseren Kenntnissen, fallen darunter ca. 100 -160 Jugendliche und junge Männer aus dem Maghreb, die sich derzeit im Raum Innsbruck aufhalten.

2 Mor Dieye arbeitet seit 2007 als arabisch sprachiger Streetworker und ist seitdem für die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge (UMFs) aus Nordafrika zuständig.

3 Derzeit liegt das zur Verfügung gestellte Meldekontingent bei 25 aktiven Meldungen.

die Meisten einen anderen Weg ein. Viele haben Traiskirchen oder Talham frühzeitig verlassen, einerseits weil sie zu „den anderen“ wollen, andererseits aus dem Glauben heraus, sich doch jetzt in Österreich frei bewegen zu können. Neben spürbar erhöhtem Kontrolldruck seitens der Exekutive werden spezifische Ermittlungs- und Beobachtungsmaßnahmen gegen Nordafrikaner eingesetzt. Dennoch möchten sie nach Innsbruck, hier ist „die Familie“ wie wir immer wieder zu hören bekommen. Neben diesen prekären Lebensbedingungen sind es falsche Vorstellungen und Ideen über das vermeintlich bessere Leben weit weg von der Heimat. Doch zurück in die Heimat will keiner. Tirol will sie allerdings auch nicht.

Wir StreetworkerInnen werden im marokkanischen Teehaus besonders mit sprachlichen Barrieren und Verständigungsschwierigkeiten konfrontiert, die direkte Beratungen mühsam bis gar nicht durchführbar machen. Die deutschen Sprachkenntnisse der Maghrebs beschränken sich oft auf ein „Hallo, alles klar“, sodass eine intensivere Beratung nur dann möglich ist, wenn sich uns jemand als Dolmetscher zur Verfügung stellt. Deutschkurse werden regulär nur über Flüchtlingsheime angeboten und müssten ansonsten privat finanziert werden.

Wahrnehmbar sind nicht nur ungenügende Möglichkeiten für Einzelne, aus der Negativspirale auszubrechen, sondern auch fehlende physische und psychische Basisgesundheitsleistungen, fehlende Unterkünfte und Versorgung, fehlende Deutschkurse und suboptimale rechtliche Rahmenbedingungen. Zudem scheint bezogen auf die Gruppendynamik eine Art Gangstruktur vorzuliegen mit Hierarchien,

Regeln, Sanktionen und begrenzten Alternativen bzw. Wegen des Ausstiegs. Offensichtlich ist, dass die Schwelle zwischen der Hoffnung auf eine wirkliche Zukunft in Österreich und der Weg in die Kriminalität und Illegalität eng beisammen liegen.

Wir als StreetworkerInnen sind mehrmals pro Woche direkte Ansprech- und Bezugspersonen der Szene und werden so auch wahrgenommen. Wir können Orientierung anbieten, realistische Perspektiven weiterverfolgen und an diese anknüpfen. Wir sind zusätzliche Stützen für Mor, damit Bera-

tungen und Begleitungen – in Abhängigkeit von den Sprachkenntnissen – parallel angeboten werden können. Dennoch stehen die personellen Ressourcen und die Bedürfnisse, die diese Jugendlichen und jungen Männer haben, in einem Unverhältnis zueinander und sollten überdacht werden. Die Umsetzung der ursprünglichen Idee des Projekts, im Begegnungsbogen sollte ein Raum der Auszeit, der Erholung und Pause sein, fernab von Polizei, Kontrollorganen und Sozialarbeit gelingt nur eingeschränkt. Das liegt einerseits daran, dass sich der Begegnungsbogen am Mittwoch zu einer etablierten Anlaufstelle der Maghrebs entwickelt hat – hier kann man sie antreffen, hier ist es möglich, mit ihnen zu arbeiten und hier können aktuelle Informationen ausgetauscht werden. Freizeit und „Arbeit“ hat begonnen, sich zu vermischen. Die Auszeit ist zur Verhandlungszeit geworden. Andererseits steht das niederschwellige Angebot des Teehauses in starkem Gegensatz zu den Büroräumlichkeiten des Landhauses, wo eigentlich Beratungen stattfinden sollten. Fragen nach anderen Perspektiven und Angeboten müssen beantwortet und eine Sensibilität für die Anliegen und Wünsche entwickelt werden. Damit der Blick in die Zukunft leichter fällt…

Wo gehör ich hin?

Als X zum ersten Mal vollbepackt mit Kleinkind und Kinderwagen in unser Büro gekommen ist, wirkte sie schon ziemlich verunsichert. Was spätestens dann verständlich wurde, als sie ihre Geschichte erzählte.

Die Fragen, die noch unbeantwortet in der Luft hingen, gingen alle in dieselbe Richtung „Kann Innsbruck wieder mein Zuhause werden?“ „Wer ist für mich zuständig?“ und „Wo kann ich hin?“. Ablehnung hat X, die in Innsbruck aufgewachsen ist, aufgrund ihres noch ungeklärten Aufenthaltsstatus schon von allen Seiten zu spüren bekommen. Mit offenen Armen hat sie hier niemand empfangen.

Wir als StreetworkerInnen konnten ihr in erster Linie ein offenes Ohr und Verständnis für ihre Situation anbieten. Ohne Visum hatte sie keinen Anspruch auf finanzielle Leistungen, weder für sich, noch für ihr Kleinkind. Außer der Unterstützung bei der Organisierung einer einmaligen finanziellen Zuwendung seitens des Roten Kreuzes waren auch uns die Hände gebunden. Trotz Ablehnung und ständiger Weitervermittlung von einer Behörde und sozialen Einrichtung zur nächsten war es schön zu sehen, dass X Vertrauen zu uns gefasst hat und uns über die Entwicklungen auf dem Laufenden hält.

Die Aufenthaltsbewilligung ist da!

„Nein, zuerst musst du dorthin, sonst können wir nichts machen“. „Nein, zuerst brauchen wir noch dieses Formular“, „Nein, so einfach ist der Fall nicht, eigentlich ist doch Land Y dafür zuständig, die müssten dafür aufkommen“. Langsam wurde klar, dass es X jetzt nicht einfacher als vorher gemacht wird. Dabei möchte X nur für sich und ihre Kind sorgen können, eine eigene Wohnung haben, arbeiten gehen, um endlich ein Zuhause zu haben. Wir hoffen, X weiter auf ihrem Weg begleiten zu dürfen.

Kerstin Maly

Was kann Inklusion im Streetwork-Alltag bedeuten?

Wenn wir von Inklusion reden, dann tun wir dies meist im Rahmen gesellschaftlicher Teilhabe. Jeder Mensch sollte die Möglichkeit haben, zu weitgehend allen Bereichen einer Gesellschaft Zugang zu haben. Ausgrenzende Mechanismen sollen aufgezeigt, überwunden und abgeschafft werden.

Neben diesem großen Ziel sehen wir bei unserer täglichen Arbeit, dass es auch Momente gibt, in denen wir begleiten und mit unseren KlientInnen Hürden der Exklusion überwinden, die im ersten Moment gar nicht so offensichtlich sind.

Es geht in diesen Momenten gar nicht so sehr um die klassischen Bereiche wie Vertreibung aus dem öffentlichen Raum durch Kontroll- und Überwachungsmechanismen oder Ausgrenzung gesellschaftlicher Angebote durch nicht vorhandene finanzielle Möglichkeiten. Es geht vielmehr um Lebenssituationen, in denen ein Mensch allein nicht weiter weiß und jemanden für sich braucht, der mit ihm / ihr den Schritt in eine Lebensveränderung wagt.

Ich möchte anhand zweier Beispiele zeigen, wie Inklusion funktioniert und was dies im Streetwork bedeuten kann.

Eine junge Frau *suchte uns auf, da sie soeben nach Innsbruck gezogen war und über keinerlei Einkommen verfügte.* Neben unserer klassischen Arbeit, dem Klären von Ansprüchen, den Gängen zum AMS und Sozialamt zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes, ging es für sie vor allem auch darum herauszufinden, wo ihr Platz in der Gesellschaft sein kann.

Natürlich ist die Teilhabe in einer Gesellschaft erst einmal von der monetären Situation und der Sicherung des Wohnraums abhängig. Aber mindestens genauso wichtig ist meiner Meinung nach der Platz, den man für sich findet. Und so ging es in vielen Gesprächen und parallel zu den über das AMS lukrierten Angeboten um die Fragen: *„Was macht mich aus?“, „Was kann ich?“, „Wo liegen meine Stärken?“ und „Wo sind meine Interessen?“.*

So lange in diesen Fragen überhaupt keine Klarheit herrscht, ist die Inklusion in eine bestehende Gesellschaft nur schwer zu erreichen. Bevor diese Fragen jedoch angegangen werden, muss ich mich als SozialarbeiterIn und begleitende Person allerdings frei machen von meinen eigenen Vorstellungen gesellschaftlicher Teilhabe, denn vielleicht sieht das Bedürfnis des Menschen, den ich begleite, ganz anders aus.

In diesem konkreten Fall ging es zuerst darum aufzuzeigen, dass auch ohne Schulabschluss und andere anerkannte, klassische gesellschaftliche Bewertungsnormen, positive Lebensleistungen und Eigenschaften vorhanden sind. Diese mussten aber bewusst werden. Parallel dazu wurde in vielen Gesprächen herausgearbeitet, was es überhaupt bedeutet, an der Gesellschaft teilzunehmen, was in der Regel erwartet wird. Es galt die Angst vor dem Unbekannten zu nehmen. Denn wenn ich mich aktiv zurückziehe, weil ich Angst vor dem habe, was passieren kann, wenn ich den Schritt nach Draußen wage, dann habe ich keine Chance. Also war der Schritt zur gesellschaftlichen Teilhabe zu zeigen, wie Dinge funktionieren und auch wie andere Menschen funktionieren. Gerade in Ämtern und auf dem Arbeitsmarkt.

Erste Erfolge in diesem Prozess sind ein wachsendes Selbstbewusstsein, ein Wahrnehmen der eigenen Person als intelligentes und wichtiges Wesen, welches durchaus in der Lage ist Dinge zu tun, welche man noch vor kurzem für unmöglich hielt.

Dies äußert sich vor allem darin, dass nun Wege zu einem selbstständigen Leben nicht mehr nur mit Begleitung und unter Anleitung stattfinden. Einer der schönsten Sätze in unserer Zusammenarbeit war: „Das kann ich jetzt alleine“. Wirkliche Sozialarbeit hat in dem Moment funktioniert, da sie überflüssig wird. Die schönsten Momente in unserem Beruf sind die, in denen die Menschen, die wir durch den Alltag begleiten, eben diesen alleine meistern und es uns nicht mehr braucht.

Auch wenn diese Klientin noch nicht so weit ist um in allen Bereichen der Gesellschaft teilnehmen zu können (oder auch zu wollen), so ist bis hierher doch schon viel passiert und sie ist nun in vielen Strukturen verankert, zu denen sie noch vor einiger Zeit keinen Zugang hatte. Und der Löwenanteil dieses Weges wurde in ihrem Kopf zurückgelegt. Selbstwahrnehmung und -stärkung waren viel wichtiger, als nur die Türen des Systems zu öffnen, denn diese wären sonst wieder zugefallen.

Ein anderes Beispiel für Inklusion möchte ich hier anführen. ***Uns kontaktierte ein junges Mädchen****, welches unter klassischen Maßstäben eigentlich voll in die Gesellschaft integriert ist. Schule, Elternhaus, Freunde – alles vorhanden. Und trotzdem fühlte sie sich in bestimmten Situationen so ausgegrenzt, dass sie uns kontaktierte:*

Die Ausgrenzung fand in Gesprächen und dem täglichen Umgang mit ihren Eltern statt. Diese verstanden nicht, was ihre Bedürfnisse waren und sie hatte nicht die richtigen Worte um diese ausdrücken und vermitteln zu können. Auch gab es immer wieder Situationen, in denen sie überfordert war und jemanden brauchte, der ihr half, Entscheidungen zu fällen.

Und so war der Anfang unserer gemeinsamen Arbeit davon gekennzeichnet, in bestimmten Momenten Erlebtes zu reflektieren und gemeinsam Handlungsstrategien zu entwickeln, damit der Dialog mit den Eltern bestehen blieb.

Es kam aber hier der Punkt, an dem dies nicht mehr ausreichend war.

Und so wurde auf Wunsch beider Parteien ein gemeinsames Gespräch vereinbart, in dem Streetwork eine MediatorInnenrolle einnahm. Da Streetwork natürlich die Sichtweise der / des Jugendlichen vertritt, ging es in erster Linie darum, ihre Position vor den Eltern zu stärken, aber mindestens genauso wichtig war es, deren Sichtweise zu erklären und zu übersetzen. Kommunikationshilfe war ein zentrales Thema, da durch die emotionale Aufgeladenheit viele Gemeinsamkeiten nicht mehr erkannt werden konnten. Am Ende ging es nicht darum, die Position einer / eines Einzelnen zu stärken, sondern die Identität als Familie zu stärken. Inklusion der Einzelnen durch Schaffung eines „Wir“.

Durch dieses „freigeschaufelte“ Wir-Gefühl war es für die Familie wieder eher möglich, auf einander zu- und einzugehen. Für alle Beteiligten war es sehr wichtig, in diesem Gespräch einen Platz zu bekommen und so sagen zu können, warum sie in bestimmten Situationen so reagiert und wie Emotionen ihr Handeln beeinflusst haben. Dafür war vorher kein Platz.

Natürlich hat dieses Gespräch nicht alle Probleme beseitigt, es schuf aber eine Basis für eine mögliche zukünftige Zusammenarbeit – sowohl innerhalb der Familie als auch innerhalb der begleitenden Interventionen durch Streetwork. Der Fokus für Streetwork liegt zwar weiterhin auf der jugendlichen Klientin und es ist ganz klar kommuniziert, dass die letztendliche Entscheidung, wie weit wir als SozialarbeiterInnen im Familiengefüge dabei sind, ihr obliegt. Dies setzt natürlich wieder voraus, dass die Klientin so weit gestärkt wird, dass sie diese Entscheidung eigenständig treffen kann.

Das Ziel, welches bis dato erreicht wurde, ist ein engerer Zusammenhalt in der Familie und damit ein wichtiger Beitrag zur Inklusion.

Damit wird deutlich, dass Inklusion nicht nur auf existenzsichernder, politischer oder gesamtgesellschaftlicher Ebene funktioniert. Inklusion beginnt im Kleinen und unsere Aufgabe ist es, genau hinzuschauen, wo das Bedürfnis nach Inklusion verortet ist, weil es eben nicht immer dort ist, wo man es zuerst vermutet.

Fabian Zeitlinger

Neues vom Bauwagen

Über ein Jahr steht der Bauwagen nun schon an seinem Platz auf dem Unigelände. Vieles hat sich seitdem getan, einiges hat sich verändert, manches ist gleich geblieben. Es ist ein Prozess, ein auf- und ab, stürmische und ruhigere Zeiten wechseln sich ab – wie das eben so ist im Leben der Jugendlichen – und von uns StreetworkerInnen.

Das Projekt hat sich weiter entwickelt, die erste Aufregung gelegt. Der Übergang von der Planungs- und Vorbereitungsphase zur Nutzungsphase war nicht immer einfach. Es stellte sich immer wieder die Frage: Was tun mit einem Projekt, das aus Sicht der Jugendlichen sein Hauptziel „einen Raum haben“, schon längst erreicht hat? Ohne Ziel kein Projekt, ohne Projekt keine Weiterentwicklung. Oder?

Doch! Entwicklung passiert – immer! Schließlich geht es dabei um Jugendliche! Die Jugend ist eine „Phase der individuellen Persönlichkeitsentwicklung“[1], ist also von Veränderung und sich-ausprobieren geprägt. Insofern ist es nur normal, dass der Verlauf eines Projekts von und mit Jugendlichen von deren persönlichen Entwicklungen beeinflusst wird. Umgekehrt wirkt sich die Teilnahme daran auch wieder sehr prägend auf die Jugendlichen selbst aus – und genau darum geht es. Pläne werden geschmiedet und wieder verworfen, Ideen, die anfangs nicht angenommen wurden, werden schließlich mit Begeisterung umgesetzt. Das Wichtigste ist immer, dass etwas von den Jugendlichen selbst kommt, soviel ist klar. Da kommt manchmal weniger und manchmal sehr viel. Während der Sommermonate befand sich das Bauwagenprojekt für einige Zeit in einem „Tief“, durchbrochen von zwei, drei Motivationsschüben. Der Container[2], der während der kalten Jahreszeit

1 Schäfers, Bernhard; Scherr, Albert: Jugendsoziologie: Einführung in Grundlagen und Theorien. 8.Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005; Seite 19

2 von den Jugendlichen wird der Bauwagen auch als Container bezeichnet

so intensiv frequentiert wurde, war keine Attraktion mehr, wenn es draußen 30 und drinnen gefühlte 40° C hatte! Immer wieder wurde die Sinnhaftigkeit der wöchentlichen Treffen von den Jugendlichen hinterfragt: „wir sind ja sowieso nie da“. Als StreetworkerInnen standen wir vor einem sozialpädagogischen Dilemma: einerseits geht es um Verlässlichkeit, um Verantwortungsübernahme und Einhaltung von Vereinbarungen, kurz: um Selbstverwaltung. Andererseits sind eine hohe Flexibilität und Lebensweltorientierung Grundsätze im Streetwork. Und bei 30°C im Schatten verschiebt sich die Lebenswelt der Jugendlichen eben vom Bauwagen ins Schwimmbad …

Mit dem Herbst kam wieder eine Veränderung, plötzlich war die Motivation wieder höher, bei allen Beteiligten – es ging weiter! Die Treffen wurden nicht mehr so regelmäßig sondern mehr nach Bedarf abgehalten, was insgesamt gut funktionierte. Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Entwicklung der Beziehung zu den Jugendlichen, so kann rückblickend festgestellt werden, dass sich die Gruppe als Ganzes emanzipiert hat, autonomer Entscheidungen traf und die gezielten, auf das Projekt bezogenen Kontakte zu den StreetworkerInnen unregelmäßiger wurden. Durch die neue Anlaufstelle in Hötting West und deren örtliche Nähe zum Jugendzentrum kam es jedoch zu häufigeren, kürzeren Kontakten.

„Und wie stehts eigentlich mit der Inklusion?!“

Der orangefarbene Container ist zu einem fixen Bestandteil des Landschaftsbildes geworden. Und des sozialen Raumes – AnrainerInnen schauen vorbei, plaudern und bringen den Jugendlichen auch schon mal was mit. „Mit den Leuten die da wohnen gibt’s überhaupt keine Probleme, ein alter Mann hat uns sogar schon mal LaugenstangerIn vorbeigebracht“, erzählte uns Simon[3] bei einem Bauwagen-Treffen. GAR keine Probleme..? Na gut, einen Vorfall gab es eben doch: Als die Jugendlichen bei einer Geburtstagsfeier zu laut waren haben sich Nachbarn beschwert. Das hatte sich jedoch schnell erledigt: Die Jugendlichen schrieben einen Entschuldigungsbrief, den sie im Stiegenhaus des angrenzenden Wohnblocks aufhängten. Das war Anfang Mai, vor mittlerweile 9 Monaten …

Auch viele der täglich vorbeigehenden StudentInnen wissen mittlerweile, dass da nicht nur einfach ein alter Baucontainer „vergessen“ worden ist. Es ist schon vorgekommen, dass sie den Jugendlichen ihre leeren Bierkisten überließen, damit die sich das Pfand holen können. Oder auch, dass ein unbekannter Student –„tok-tok-tok, darf ich?“- sich einen Abend dazugesellen wollte. Auf diese Weise entstehen Begegnungen zwischen Menschen, die sonst wahrscheinlich wenig miteinander zu tun gehabt hätten. Durch solche kleinen Interaktionen kann ein besseres Verständnis für die Lebendwelt der jeweils „anderen“ entstehen und es zeigt sich, dass die „ja auch ganz ok“ sind.

Spätestens seit der lang ersehnte Zaun um den Bauwagen (um einen eigenen kleinen Garten zu haben und zur Abwehr von Hundekot vor der „Haustür“) mit seiner fast schon als nobel zu bezeichnenden Gartentür endlich stand, kann kein Zweifel mehr bestehen: da drin ist was los! Der Zaun-Bau, der im September umgesetzt wurde

3 die Namen der Jugendlichen wurden verändert

und den Startschuss für einen neuen Motivationsschub setzte, war wohl der größte Schritt in der weiteren Ausgestaltung des Bauwagens. Erneut bekamen die Jugendlichen die Chance, ihr Anliegen bei der Uni vorzutragen und sich die Erlaubnis dafür zu holen. Und wieder meisterten sie ihre Aufgabe souverän! Bei der Rückfahrt nach Hötting West meinte einer nur grinsend: „War doch eh klar, dass sie das erlauben!“ Hier wird deutlich: Das Projekt trägt eindeutig zur Entwicklung von Kompetenzen und Steigerung des Selbstwertgefühls bei den Jugendlichen bei! Sie werden in ihren vorhandenen Kompetenzen be-stärkt und gestärkt und entwickeln dadurch auch wieder neue Kompetenzen. Beispiele dafür waren das gemeinsame Verfassen eines e-mails

an Stadtrat Ernst Pechlaner um finanzielle Förderungen zu bekommen oder zu üben, sich vor Entscheidungsträgern (wie zum Beispiel der Universität) gut zu präsentieren, überzeugend zu argumentieren und eigene Interessen zu vertreten. Junge INNsbrucker „üben“ gesellschaftliche Teilnahme, üben und entwickeln Sozialkompetenzen, schaffen sich RAUM im Innsbrucker Leben. INNsbruck (vertreten durch z.B. die Uni, die Nachbarn des Bauwagens, …) öffnet sich, schafft Platz für die Jugendlichen. Da übt die Gemeinde Verständnis, Geduld, das Sich-öffnen, das Entdecken, … Somit wird klar: Das Bauwagenprojekt ist ein „Inklusionsprojekt“!

Insgesamt wurden in Hinblick auf die weitere Gestaltung des Bauwagens seit dem Frühjahr einige große Schritte gesetzt, wodurch er immer heimeliger wurde: Ausmalen des Innenraums, Bau einer Treppe, Installation einer neuen Heizung, Anbringen von Vorhängen, Ausstattung mit Mikrowelle, TV, PlayStation, … der ganze Raum wurde umgeräumt und hergerichtet. All dies wurde von den Jugendlichen überlegt und geplant und dann doch oft sehr spontan und mit großer Tatkraft ausgeführt. Manches mit und manches ohne Unterstützung und Begleitung von uns StreetworkerInnen.

Neuer Wind, neue Phase!

Kurz nach dem Zaun-Bau verließen 2 Jugendliche aus eigener Initiative heraus die Gruppe als fixe Schlüssel-Mitglieder, was eine Neuorientierung des Projekts notwendig machte, aber auch erst ermöglichte.

Mit dem einen verbliebenen Jugendlichen, der mit uns StreetworkerInnen den „harten Kern“ des Bauwagen-Projekts darstellte, machten wir uns daran, neue Mitglieder

zu suchen. Parallel dazu konnte die Diskussion über Sinn und Ziel des Projekts und mögliche Aktivitäten im Bauwagen wieder angeregt werden, sowohl mit dem bestehenden Mitglied als auch mit interessierten Jugendlichen. Dies sehen wir als einen positiven Prozess innerhalb der Gruppe und bei potenziellen „BewerberInnen“ im Hinblick auf die Entwicklung von Reflexionsfähigkeit, Identifikation (mit dem Projekt) und Kompetenzen: wie diskutieren, Kompromisse machen können, sich engagieren,… Die „Senior“-Mitglieder blieben dem Projekt weiterhin nahe und helfen auch immer wieder tatkräftig mit. „Sobald ich die LAP (Lehrabschlussprüfung) fertig und wieder mehr Zeit hab, hol ich mir den Schlüssel sowieso wieder“, so Clemens, ein ehemaliges Mitglied.

Dezember 2013 / Jänner 2014

Ein neues Mitglied ist bereits dazu gestoßen, ein von Beginn an im Projekt sehr engagierter Jugendlicher, der die Gruppe immer unterstützt hatte. Nun gibt es einen eigenen Schlüssel und somit auch wieder mehr Leben im Bauwagen. Auch die Winterkälte macht ihn wieder viel interessanter als alternativen Aufenthaltsort zum Jugendzentrum oder dem öffentlichen Raum. Daneben interessieren sich mehrere Jugendliche aus verschieden Cliquen für eine Mitgliedschaft. Von den Mitgliedern selbst kam die Initiative, jüngere Jugendliche ins Boot zu holen, um mehr Kreativität und neue Ideen in das Projekt einzubringen. Die Gruppe ist offen für Veränderung. Motivation, Identifikation mit dem Projekt und Bewusstsein für die damit verbundene Verantwortungsübernahme sind auf einem sehr hohen Level – und das betrifft nicht nur die Schlüssel-Mitglieder. Ein Zwischenfall während der Weihnachtsfeiertage zeigt deutlich, was für einen hohen Stellenwert dieser selbstverwaltete Jugendraum eigentlich hat und welche Ressourcen damit hervorgerufen werden können: Andere Jugendliche haben den Container mit Steinen beworfen und damit einige kleinere Schäden verursacht. Die zu diesem Zeitpunkt im Bauwagen anwesende Gruppe hat den Schaden fotografisch dokumentiert, die Polizei alarmiert und Anzeige erstattet. All das wurde ohne die Unterstützung der Streetworker gemeistert, die sich im Weihnachtsurlaub befanden – und das mit gutem Gewissen. Die Selbstverwaltung funktioniert, die Jugendlichen haben mehrfach bewiesen, dass sie der Verantwortung gewachsen sind! Das Bauwagenprojekt fördert also die Entstehung von Bürgercourage und zivilgesellschaftlichem Engagement. Die StreetworkerInnen vermittelten zwischen „Verursachern“, „Geschädigten“ und Polizei. Es entstand ein gemeinsamer „Wiedergutmachungs- bzw. Aushandlungsprozess“. Die Begleitung der Bauwagengruppe durch die StreetworkerInnen wird natürlich fortgesetzt, neue Projekte sind schon im Entstehen, neue Ideen warten auf ihre Umsetzung. Das eigentliche Projekt, die Inklusion, läuft sowieso!

Zurück zum Ausgangspunkt und zur Frage, haben wir das „Ziel“ nicht eigentlich schon erreicht? Hier wurde deutlich: Es geht beim Bauwagenprojekt nicht darum, ein konkretes gemeinsames Ziel zu definieren, die Ziele von allen Beteiligten sind unterschiedlich und dürfen das auch sein. Es geht dabei um einen gemeinsamen Lernprozess, der deshalb so gut funktioniert weil er (meistens) Spaß macht, den Jugendlichen und auch den StreetworkerInnen.

Über ein Jahr ist nun schon vergangen und der Bauwagen steht immer noch – es geht weiter, fix! *Johanna Wüstner*

Zur Beteiligung und IN(N)klusion vor_Ort

Inklusion impliziert Beteiligung. Beteiligung ergibt Inklusion. Die Förderung und Übung der Beteiligung ist unser Weg in Richtung IN(N)klusion: ein wichtiges Ziel.

Beteiligung heißt weder dabei sein noch dabei sein dürfen (meistens bloß am Rand, wenn überhaupt!) oder das Dabei sein erlauben, wie es von vielen verstanden und in die Praxis umgesetzt wird.

Beteiligung bedeutet auch nicht nur Mitwirkung oder mitwirken dürfen/erlauben.

Nein; Beteiligung ist etwas ganz anderes.

Beteiligung heißt[1] das Teilnehmen, also (sich) einen Teil (von etwas) nehmen, oder noch besser Teil sein[2]. Das Übrige sollte dann nicht denken „ICH bin das Ganze[3] und andere dürfen gern Teil werden wenn sie genau so sind wie ich und nicht mehr sie selbst.“ – Das wäre Assimilation und Scheinheiligkeit.

Diese klare Anklage betrifft nicht nur den Fall von Menschen mit Migrationshintergrund, sondern auch die Fälle vieler benachteiligter, störender, unerwünschter und erschreckender – ziemlich normaler – Jugendlicher. Söhne und Töchter, „Opfer“ der sogenannten (sozialen) Fehlanpassung und ganz konkret der Vernachlässigung, der Nachlässigkeit und Verlassenheit seitens der Familie und der Gesellschaft.

Wir leben in einer Welt von „Erwachsenen“ für „Erwachsene“. Diese instrumentalisieren zu oft Kinder und Jugendliche um ihre eigene Ziele und Wünsche zu erreichen. Man darf Jugendliche nicht (nur) als „Zukunftsprojekte“ für die Gesellschaft sehen – sie sind bereits Teil der Gesellschaft von Geburt an! Demzufolge muss man sie anerkennen und teilnehmen lassen!

1 enthält

2 Bestandteil

3 Gesamtheit

Die Jugend soll ihre Jugendzeit als Jugendliche erleben dürfen. Dabei können wir sie unterstützen und uns anbieten um diese Prozesse pädagogisch zu begleiten.

Und vor_Ort?

Teil sein: Deswegen _sind wir da_ {Daher unser da_Sein}, wo wir die Teilhabe der Jugendlichen fördern und fordern können. Wir StreetworkerInnen betreiben und üben durch unsere Tätigkeit Inklusion direkt und indirekt. Im Text „Neues vom Bauwagen“ wird beschrieben, wie wir – um den Jugendlichen eine Tür zur Beteiligung, zur Teilhabe, zur Inklusion zu öffnen – engagiert und parteilich arbeiten: Projekte wie die Gestaltung und Selbstverwaltung eines eigenen Raums bedeuten für die AdressatInnen ein echtes Praktikum für das Leben. Ressourcen-orientiert, gemeinsam mit ihnen aufgebaut durch den Anreiz ihrer Motivation, ihrer Initiative und die Förderung ihrer Kompetenzen; und durch die (Mit) Arbeit mit der Uni, mit Politikern, mit der Gesellschaft, die die Jugendlichen, so wie sie sind und wie sie es wollen, langsam on Board (an)nehmen um das Projekt „Innsbruck“ zusammen zu gestalten.

Es ist allen bewusst – auch den Jugendlichen -, dass sie sich durch solche Erfahrungen an der Entwicklung des Stadtteiles beteiligen… in Zusammenarbeit mit „den Anderen“!

Jugendliche, die an anderen Orten oft als „störend“ auffallen oder wahrgenommen werden (die zum Beispiel öfter Hausverbot im Jugendzentrum bekommen haben), zeigen sich (meistens!) von einer etwas anderen Seite, kreativ und offen, innerhalb der Rahmenbedingungen, die wir seit Mai 2013 in der Streetwork-Anlaufstelle durch das Pilotprojekt vor_Ort anbieten. Ein Rahmen, den wir an Kompetenzen, Bedürfnisse und Ist-Zustand der Einzelnen oder Gruppen anpassen konnten um ihnen zu ermöglichen, ihre Schwierigkeiten und Defizite aufzuarbeiten und zu überwinden. Parallel dazu werden der professionelle Austausch und die Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern des Jugendzentrums immer intensiver. Ohne Zweifel hat diese gemeinsame Arbeit

(Jugendzentrum – Jugendliche – Streetwork) dazu beigetragen, dass manche Jugendliche seltener vom Jugendzentrum ausgeschlossen oder verwiesen werden. (Stichworte: Situationen/Verhalten reflektieren, Lösungsstrategien entwickeln/ausprobieren) – Sie beteiligen sich: IN(N)-klu-sion!

Das Projekt vor_Ort (zur Etablierung einer Streetwork-Anlaufstelle in Hötting West[4]) war ein Pilotprojekt, das im Gebäude der alten Postfiliale umgesetzt werden konnte. Es inkludierte einerseits eine Testphase zur Bedarfserhebung im Stadtteil und andererseits auch eine „Probezeit" für uns StreetworkerInnen. Ein idealer Nachweis des Bedarfs bzw. der Bedürfnisse und eine ideale Gelegenheit, die Arbeit mit den Jugendlichen im Stadtteil unter geeigneten Bedingungen anzufangen bzw. an Vorhergehendes anzuknüpfen. Die erste Stufe zur Verwirklichung des Ausbaukonzeptes von Z6-Streetwork: vor_Ort da_Sein.

Vor_Ort, mit den Jugendlichen

Die allgemeine Wahrnehmung der StreetworkerInnen im Stadtteil, die zuvor nur mit dem Bauwagenprojekt und seiner Clique in Verbindung gebracht wurden, hat sich in diesem Jahr wesentlich verändert: Jugendliche aller Altersgruppen, mit verschiedenen Interessen, Hintergründen und unterschiedlichen Realitäten kommen regelmäßig in die Öffnungszeiten, mit oder ohne konkreten Anliegen, Fragen, Bedürfnissen, …

Die Bedürfnisse und Bedarfe der Jugendlichen sind sehr unterschiedlich sowie ihre Stärken und Schwächen. Aber unbestreitbar ist, dass viele damit zu uns kommen: Dafür entscheiden sie sich seit bzw. weil wir vor_Ort sind.

Vor_Ort, mit der sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Arbeit:

- Durch den flexiblen Rahmen von Streetwork vor_Ort konnte die Mädchenarbeit gestartet, die Beziehungsarbeit intensiviert und erweitert, die Kontaktzahlen gesteigert, Beratungseinzeltermine (zu den Themen Sexualität, Familienkrisen, Wohnungsangelegenheiten, Zukunftsvorstellungen und Beruf- bzw. Jobsuche) ermöglicht werden.
- Durch das Zusammensein, die regelmäßigen Besuche, den geschützten und gemütlichen Rahmen, die Beziehung zu den StreetworkerInnen, Interesse und Vertrauen, durch den Anreiz und die Anregung sind verschiedene Projekte (wie Theater, Ausflüge, Hüttenbau,… immer mittels Cliquenarbeit) entstanden und konnten sich weiter entwickeln.

Cliquenarbeit und Einzelfallarbeit um Inklusion besser zu ermöglichen: Einzelne Jugendliche werden Teil einer Peergroup in der Realisierung ihrer Interessen, aus den Kontakten zu einer Gruppe können Anliegen Einzelner zum Arbeitsauftrag für StreetworkerInnen werden.

Das individuelle Angebot, die Einzelfallarbeit richtet sich…

- einerseits nach den geäußerten Bedürfnissen (WAS tun) und
- andererseits gezielt nach den individuellen Umständen und dem Ist-Zustand der/s Jugendlichen (WIE tun).

Das alles braucht viel Zeit, Vertrauen und Verhandlungsgeschick: Streetwork ist kein „Notfall-Einsatz" sondern ein Marathon: Beziehungsarbeit als Basis für Unterstützung in Krisensituationen.

4 siehe Endebricht vor_Ort Jänner 2014, Z6-Streetwork

Beispiele für die Gruppen- / Projekt- / Freizeitarbeit, die vor_Ort entstanden ist:

- Eine kleine Gruppe von 12 bis 13-jährigen hat über die Sommerferien und noch Anfang Herbst geträumt, fantasiert und Träume und Fantasien verfolgt: Eine geheime Hütte bauen. In vielen Treffen wurde geplant, diskutiert, nach Strategien gesucht um sich diesen Traum zu erfüllen. Mögliche Orte wurden gemeinsam ge- und besucht und Pläne für den Hüttenbau gezeichnet. Am Ende scheiterten die Bemühungen (vorerst) am Fehlen eines geeigneten (legalen) Platzes, wo dieses Projekt umgesetzt werden könnte.
- Eine neue Mädchengruppe hat anfangs spontan und dann regelmäßig zwei Monate lang Theater mit uns gespielt. Des Weiteren sind ein Kochabend und kleine Ausflüge daraus entstanden. Die wöchentlichen Besuche wurden mit der Zeit spielerischer; ohne Projektarbeit im Hintergrund, aber die Beziehung konnte dadurch sehr gestärkt werden – wir wurden zu wichtigen Ansprechpersonen für Einzelne.
- Jugendliche, die aus Langeweile auf der Suche nach neuen Freizeitaktivitäten waren, haben wochenlang einen Übernachtungsausflug auf einer Berghütte geplant und im Detail organisiert. Die Aufregung war da sowie eine klare Idee und es entstand eine größere Gruppe rund um dieses Projekt: 7-9 „harte Männer“, bereit, einmal etwas ganz anderes und neues am Wochenende zu erleben… Die Verwirklichung kommt noch.
- Ein Ausflug nach München wurde geplant und mit Begeisterung umgesetzt. Auf Wunsch und Initiative von vier Jugendlichen haben wir gemeinsam den Olympiaturm, das Sealife-Aquarium, die BMW-Welt und die Innenstadt besucht.

Vor_Ort, mit Hötting West

Die Anerkennung, die uns von unseren NetzwerkspartnerInnen und AnrainerInnen entgegen gebracht wird, und die Zusammenarbeit im Stadtteil sind qualitativ und quantitativ eindeutig gestiegen seit wir vor_Ort etabliert sind: Wir sind DA, erreichbar für alle und sehr gefragt. Wir sind DA, tatkräftig mit Jugendlichen, tätig in der Vernetzung von jugendspezifischen Einrichtungen, aktiv in der Plattform West, engagiert im BürgerInnenbeteiligungsprozess[5], ständig anwesend auf der Straße und im täglichen soziokulturellen Leben…

Mittlerweile sind wir „Streeties“ Teil von Hötting West! *Pello Muñoa*

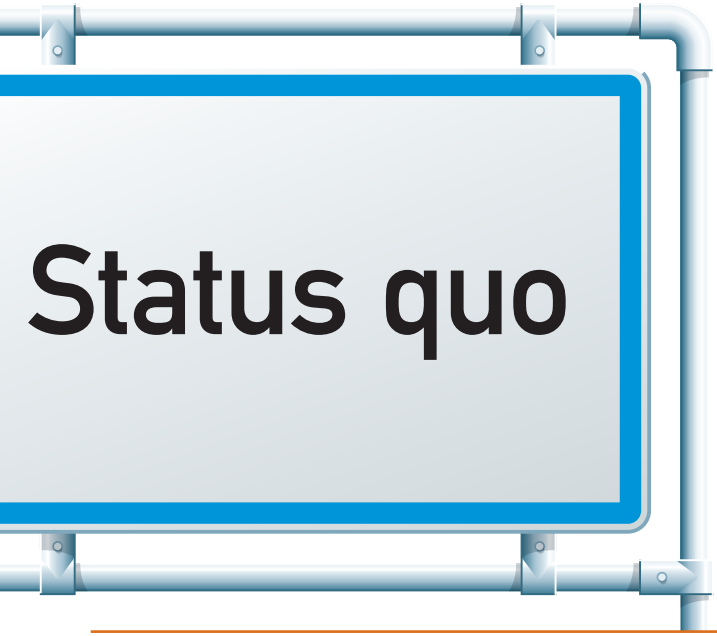
5 Beteiligungsprozess zur Zukunft des alten Postgebäudes. Die Streetworker waren aktive Teilnehmer in der Initiativgruppe, einer Arbeitsgruppe, die diesen Prozess begleitete und steuerte. Siehe auch Endbericht vor_Ort.

IN(N)klusion von Streetwork: Status quo

IN(N)klusion von Z6-Streetwork auf rechtlicher und finanzieller Ebene

Österreich deklariert sich als sozialer Wohlfahrtsstaat und hat sich dem zur Folge zur Daseinsfürsorge bekannt. Für bestimmte Leistungen wurden freie Träger der Sozialen Arbeit beauftragt.

Die Definition Sozialer Arbeit, die von der IFSW[1] und IASSW als gemeinsame Definition beschlossen wurde, betont die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit. Internationale Menschenrechtserklärungen und -übereinkommen bilden dabei allgemeine Zielmaßstäbe und anerkennen Rechte, welche von der weltweiten Gemeinschaft akzeptiert werden.



1 Das Dokument „Ethik in der Sozialen Arbeit – Darstellung der Prinzipien“ wurde bei den Generalversammlungen der International Federation of Social Workers (IFSW) und der International Association of Schools of Social Work (IASSW) in Adelaide, Australien, im Oktober 2004 verabschiedet

Quelle:
http://www.sozialarbeit.at/files/ethiccodex_ifsw_1.pdf
vom 10.10.2005

Für die Soziale Arbeit besonders relevante Dokumente sind:

- Allgemeine Erklärung der Menschenrechte
- Internationaler Pakt über bürgerliche und politische Rechte
- Internationaler Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte
- Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung
- Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau
- Übereinkommen über die Rechte des Kindes
- Übereinkommen betreffend die Ureinwohner und Stammesvölker (ILO Übereinkommen 169)

Neben der UN-Menschenrechts-/Kinderrechtskonvention stellt das TKJHG eine rechtliche Grundlage zum notwendigen Handlungsbedarf dar.

Im §1 Absatz 2 (c) ist eine Mitwirkungsverpflichtung an sozialraumorientierten Angeboten für Minderjährige zur Erreichung der Ziele und Aufgaben der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe verankert.

Im § 20 Absatz 2 (e) wird die Beratung und Begleitung von Minderjährigen durch wohnumfeldbezogene niedrigschwellige Sozialarbeit, wie insbesondere „street work“, explizit unter den Arten der ambulanten sozialen Dienste angeführt.

Z6-Streetwork ist eine anerkannte Einrichtung der Abteilung Jugendwohlfahrt (laut Anerkennungsbescheid vom 02.02.2007) und wird vom Land Tirol/Abteilung Jugendwohlfahrt und der Stadt Innsbruck/Abteilung Soziales mittels Leistungsverträgen subventioniert.

IN(N)klusionsleistungen von Z6-Streetwork mit sozialräumlichem Blick

Entsprechend dem Auftrag leistet Z6-Streetwork seit 20 Jahren aufsuchende niedrigschwellige Sozial-, Kultur- und Freiraumarbeit mit Jugendlichen von 12 – 21 Jahren im Stadtgebiet von Innsbruck. Die Angebote richten sich an einzelne Jugendliche und Jugendgruppen. Die Unterstützung reicht von sozialarbeiterischen Basisangeboten bis zu sozialpädagogischen Aktivierungs- und Beteiligungsprozessen mit Jugendlichen. Die Leistungen erstrecken sich je nach Bedürfnisformulierungen des/der Jugendlichen von Beratung bis zu Freizeitgestaltung.

Zentraler Ansatz im Streetwork ist das Kontakt- und Beziehungsangebot an Jugendliche vor_Ort. StreetworkerInnen werden durch ihr kontinuierliches da_Sein an (halb)öffentlichen Orten zu Kontakt– und Ansprechpersonen und in der Folge oft zu Vertrauens- und Bezugspersonen.

Während in der Innenstadt (halb)öffentliche Räume von Jugendlichen Großteils als Treffpunkt und Aufenthaltsorte genutzt werden, ergibt sich im Stadtteil meist eine lebensweltbezogene erweiterte Dimension für Jugendliche – nämlich die des Wohnquartiers. Diese Tatsache erfordert besondere Berücksichtigung in der Angebotsgestaltung für Jugendliche in Innsbruck.

Deshalb arbeitet Z6-Streetwork seit 2012 in zwei konstanten Zweierteams mit fixen Gebietszuweisungen:

- Team Innsbruck Mitte für die Innenstadt
- Team Innsbruck West für Innsbruck West

IN(N)klusionsangebote von Z6-Streetwork für Jugendliche

Wir anerkennen, dass Jugendliche auf unterschiedliche Weise Kontakt wollen, in Kontakt treten, in Kontakt treten lassen. Daher bieten wir folgende Kontaktmöglichkeiten an:

- in Außendiensten
- in unseren Anlaufstellen: Z6-Streetwork Bogen (IBK Mitte), ehemalige Post (Projekt vor_Ort: Anlaufstelle in Hötting West – IBK West) – als Fixpunkte, als Schutzräume und als geschützte Räume um sich auszuprobieren
- in fixen Öffnungszeiten: IBK Mitte – Mittwoch und Freitag; IBK West – Dienstag und Donnerstag
- in Einzelterminen (in den Anlaufstellen, in halb/öffentlichen Räumen, in ihren privaten Räumen)
- über neue Medien (Facebook, WhatsApp)

Unsere Angebote können punktuell und/oder langfristig genützt werden und richten sich nach den Bedürfnissen der Einzelpersonen und Gruppen:

- **Basisangebote**: Meldeadresse, Lebensmittelgutscheine, Kochmöglichkeit, Internetzugang, Telefon, Duschen, Wäsche waschen
- **Gesprächs- und Beziehungsangebot:** freiwillig, ohne Veränderungsdruck, anonym und kostenlos
- **Beratung, Begleitung, Unterstützung und Vermittlung an andere Einrichtungen** je nach Lebenssituation und Bedürfnissen der Jugendlichen
- **Projektarbeit**, um „etwas/sich ausprobieren zu können“, „eine Idee verwirklichen zu können“
- **Freizeitaktionen**, um „raus zu kommen“, um „etwas anderes erleben zu können“

IN(N)klusionsarbeit von Z6-Streetwork mit Jugendlichen

Team Innsbruck Mitte arbeitet schwerpunktmäßig existenzsichernd und bietet Basisangebote sowie sozialarbeiterische Unterstützungsmöglichkeiten. 2013 konnten folgende Jugendliche/Jugendgruppen erreicht werden:

- Jugendliche in prekären Arbeits- und Wohnverhältnissen
- junge Menschen aus der offenen Drogenszene
- Jungs und Männer aus den Maghreb-Staaten
- junge Menschen aus Afghanistan
- Jugendliche, die sich über subkulturelle Codes (v.a. Metal, Hip Hop) zusammenschließen
- Jugendliche, die sich im Rapoldipark kennen gelernt haben und „gemeinsam erste und weitere Schritte in der großen Stadt wagen“
- Derzeit besteht ein Kooperationsprojekt vom Team IBK Mitte mit Mor Dieye zur Unterstützung der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge (für Personen aus dem Maghreb).

Team Innsbruck West arbeitet stadtteil- und quartierbezogen mit aktivierenden und beteiligenden Ansätzen mit Jugendlichen. Im Rahmen des Projektes vor_Ort – eine zeitlich befristete Anlaufstelle von Z6-Streetwork im ehemaligen Postgebäude – konnten folgende Jugendliche/ Jugendgruppen in Hötting West erreicht werden:

- Jugendliche, die sich häufig im/um das Jugendzentrum aufhalten
- Ältere (hauptsächlich männliche) Jugendliche, die Clique rund um das Bauwagenprojekt
- Jugendliche mit (meist türkischem) Migrationshintergrund der 2.und 3. Generation, die sich darüber definieren, zusammenschließen und von anderen abgrenzen bzw. ausgegrenzt werden
- Jüngere in der Übergangsphase von der Kindheit zum Jugendalter
- (jüngere) Mädchen, die als Mädchen unter Mädchen/Frauen sein wollen
- Junge Menschen in schwierigen Wohnsituationen
- Jugendliche auf der Suche nach (beruflichen) Zukunftsperspektiven

IN(N)klusionslücken aus der Sicht von Z6-Streetwork

Die Präsenz und das Wahrnehmen von Personen, Gruppen und Szenen im öffentlichen Raum offenbaren im Streetwork In- und Exklusionsprozesse. Gesellschaftlich verursachte (Fehl)steuerungsprozesse können im sozialen Kontext von Streetwork durch entsprechende Angebote in ihren Auswirkungen auf benachteiligte Personen(gruppen) entschärft werden.

Einzelpersonen und Gruppen, die sich im Stadtgebiet von Innsbruck aufhalten, zu denen Z6-Streetwork **keinen Kontakt hat und/oder kein Angebot stellen kann**:

- Personen aus der offenen Drogenszene: Altersspektrum 21 - 25 Jahre
- alleinstehende Junge Männer/Frauen mit Migrationshintergrund bzw. aus Drittstaaten (außer den oben genannten Personengruppen)
- Jugendliche, deren Hauptaufenthaltsort im (halb)öffentlichen Raum von Innsbruck Ost liegt

Im Rahmen des Projektes vor_Ort konnte mit zunehmender Projektlaufzeit auch ein steigender Bedarf von Jugendlichen an Einzelfallarbeit in Hötting West festgestellt werden.

Das Projekt endete am 31.12.2013. Ob dieses Angebot von Z6-Streetwork langfristig aufrechterhalten werden kann ist noch ungewiss. Zum Zeitpunkt der Tätigkeitsberichterstellung wird mit der Stadt Innsbruck/Abteilung Soziales über eine fixe Standortetablierung in der Viktor-Franz-Hess-Straße 5 (ehemaliges Schützenheim Hötting West) verhandelt.

IN(N)klusionsmodell von Z6-Streetwork mit Zukunftsperspektive

Derzeit werden lediglich partielle Zielgruppen und ausgewählte Stadtgebiete Innsbrucks von einem Streetworkangebot für Jugendliche abgedeckt.

Aus fachlicher Sicht braucht es dringend eine Ausweitung von Streetwork für weitere jugendliche Zielgruppen im gesamten Stadtgebiet von Innsbruck um deren Bedarf und unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden. Dafür braucht es Standorterweiterungen in den Wohnquartieren d.h. eine Etablierung von Stützpunkten von Streetwork für Jugendliche zusätzlich zu den bestehenden Räumlichkeiten in Innsbruck Mitte (im Viaduktbogen 42) in den Bereichen Innsbruck West und Innsbruck Ost.

Begleitend hierzu braucht es Personalaufstockungen zur Etablierung eines zusätzlichen Streetwork-Zweierteams am Stützpunkt Innsbruck Ost sowie übergreifend für alle drei Stützpunkte eine Springerstelle zur Urlaubs- und Krankenstandvertretung, eine Aufstockung des Administrationsbereiches von 15 auf 20 Wochenstunden und eine Aufstockung der Geschäftsführung/pädagogischen Leitung von 28 auf 30 Wochenstunden.

Bezugnehmend auf den Titel IN(N) klusion und das Vorwort möchte ich abschließend anmerken: bei Z6-Streetwork ist alles im Fluss, das Flussbett ist vorhanden, die Fließrichtung ist klar definiert – offen ist lediglich, wieviel Wasser der Fluss führen wird… wir hoffen auf (Geld)regen!

Silvia Schuhmann

Streetwork Basis
Innsbruck West

- eigenständige unabhängige Beratungs- und Büroräumlichkeiten
- 2 StreetworkerInnen direkt vor Ort

Streetwork Basis
Innsbruck Mitte

- eigenständige unabhängige Beratungs- und Büroräumlichkeiten
- 2 StreetworkerInnen direkt vor Ort

Streetwork Basis
Innsbruck Ost

- eigenständige unabhängige Beratungs- und Büroräumlichkeiten
- 2 StreetworkerInnen direkt vor Ort

für alle 3 Stützpunkte

- Geschäftsführung / Pädagogische Leitung
- 1 Springerstelle zur Urlaubs- und Krankenstandsvertretung
- 1 Sekretariatskraft (Lohnverrechnung und Buchhaltung)

Inklusionsarbeit in Zahlen: Statistik 2013

Inklusionsarbeit bedeutet, ausgehend von den subjektiv geäußerten Bedürfnissen und den objektiv wahrnehmbaren Bedarfen, Jugendlichen Teilhabe zu ermöglichen. Z6-Streetwork versucht durch die Angebotsgestaltung eine strukturelle Vielfalt anzubieten, die den Lebenswelten der Jugendlichen entgegen kommt und sozialräumliche Faktoren berücksichtigt.

Inklusionsarbeit durch sozialräumliche Nähe

Seit 2012 wird im Stadtgebiet von Innsbruck in zwei konstanten 2er-Teams gearbeitet. Die Arbeit kann dadurch noch konkreter anhand der Bedürfnisse der Jugendlichen und Jugendgruppen ausgerichtet werden.

Team Innsbruck Mitte arbeitet schwerpunktmäßig existenzsichernd und bietet Basisangebote sowie sozialarbeiterische Unterstützungsmöglichkeiten.

Team Innsbruck West arbeitet stadtteil- und quartierbezogen mit aktivierenden und beteiligenden Ansätzen mit Jugendlichen.

Inklusionsarbeit mit struktureller Vielfalt

Jugendliche können frei entscheiden, wann und wo sie mit den StreetworkerInnen in Kontakt treten: im öffentlichen Raum bei den Außendiensten oder in den Öffnungszeiten – sie können aber auch spontan in der Anlaufstelle einfach vorbei schauen, ein SMS schreiben bzw. anrufen um einen Einzeltermin zu vereinbaren oder uns über facebook/What's App erreichen.

2013 wurden von beiden Teams regelmäßig in den jeweiligen Gebieten Dienstag bis Freitag Außendienste angeboten, die zeitlich und örtlich flexibel, je nach Bedürfnissen der Klientel gestaltet waren. In der Anlaufstelle in Hötting West (Projekt vor_Ort) gab es dienstags von 17.00 bis 21.00 und donnerstags von 11.00 bis 16.00 Uhr Öffnungszeiten. Im Bogen in der Ing.-Etzel-Straße fanden Montag von 9.00 bis 12.00, Mittwoch von 17.00 bis 20.00 und Freitag von 10.00 bis 11.30 Uhr Öffnungszeiten statt. Einzeltermine wurden möglichst kurzfristig bzw. zeitnah – oft auch unmittelbar und örtlich flexibel vereinbart.

Inklusionsarbeit anhand der Bedürfnisse und Bedarfe

Ideen/Vorhaben zu verwirklichen, dabei unterstützt bzw. begleitet zu werden ist ein großes Bedürfnis von Jugendlichen und schafft eine gute Gelegenheit, daran zu wachsen und in/an Bereichen teilzuhaben. Im Rahmen der Projekt- und Freizeitarbeit versucht Z6-Streetwork Jugendlichen und ihren Bedürfnissen einen Rahmen zu bieten, der dies ermöglicht. 2013 entstanden im Bereich Innsbruck West zahlreiche kurz- und langfristige Projekte mit Jugendlichen, die von den StreetworkerInnen begleitet wurden.

Streetwork als Methode beinhaltet immer auch eine seismografische Funktion in Bezug auf gesellschaftliche Fehlentwicklungen und Exklusionsprozesse. Durch Projektarbeit und Kooperationen können die dabei ortbaren Bedarfe aufgegriffen und die gesellschaftliche „Schieflage" entschärft werden. Im Bereich Innsbruck Mitte entstand so ein Kooperationsprojekt mit Mor Dieye für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.

Inklusionsangebote 2013

Angebote	Team IBK West geleisteten Angebote	Team IBK Mitte geleisteten Angebote	2013 Gesamt[1]	2012 Gesamt[1]
Außendienst	165	78*	**243**	181
Öffnungszeit	77	120	**197**	121
Einzeltermin	53	300	**353**	194
Projektarbeit	232	59**	**291**	
Freizeitarbeit	10	1	**11**	13
Gesamt	537	558	**1.095**	509

*Inkl. Außendienste im Rahmen der Kooperation mit Mor Dieye UMFs
**Inkl. Angebote im Rahmen der Kooperation mit Mor Dieye UMFs
1 Die Zahlen enthalten keine Doppelnennungen. Die Angebote werden Großteils in 2er-Teams abgehalten.

Im Vergleich zu 2012 konnte die Angebotsanzahl trotz gleich bleibender Personalressourcen im Jahr 2013 deutlich gesteigert werden. Durch das Projekt vor_Ort und der Anlaufstelle mit Büro für die StreetworkerInnen direkt in Hötting West entfällt die arbeitsrechtlich festgelegte Anfahrtszeit zum Einsatzort als Dienstzeit. Somit konnten ca. 8 Wochenstunden im Bereich Streetwork für die direkte Arbeit im Stadtteil gewonnen werden.

Wirkungsgrad der Inklusionsarbeit

Wie Inklusionsarbeit quantitativ wirkt, lässt sich u.a. dadurch beschreiben, wie viele Personen durch die Inklusionsangebote erreicht werden.

KlientInnenanzahl 2013 nach Alter und Geschlecht

Alter/ Geschlecht	Team IBK West		Team IBK Mitte		Gesamt[2]	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
unter 12 Jahre	8	5	0	0	8	5
12 – 13 Jahre	22	8	2	2	24	10
14 – 15 Jahre	19	6	13	2	32	8
16 – 18 Jahre	28	14	63	12	91	26
19 – 21 Jahre	11	2	38	11	49	13
22 – 25 Jahre	1	0	12	5	13	5
über 25 Jahre	1	0	28	2	29	2
ohne Angabe	6	5	16	18	22	23
Gesamt	96	40	172	52	268	92
		136		224		360

2 Anzahl der Personen. Keine Mehrfachnennungen

2013 lag die Spitze der von Z6-Streetwork betreuten Jugendlichen im Alterssegment von 16 bis 18 Jahren. Es lässt sich im Bereich Innsbruck West eine Tendenz zu jüngeren Jugendlichen feststellen, während im Bereich Innsbruck Mitte deutlich mehr ältere Jugendliche und junge Erwachsene von den Angeboten erreicht werden. Hier kommen die langjährige Beziehung zu den Jugendlichen und die „sanft“ gestalteten Ablöseprozesse zum Tragen.

Inklusion ist Menschenrecht

– demzufolge bedeutet Inklusionsarbeit auch, allen Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft, den Zugang zu Unterstützungsleistungen zu ermöglichen. **Z6-Streetwork konnte im Jahr 2013 Personen aus folgenden Herkunftsländern erreichen:**

	Team IBK West	Team IBK Mitte	Gesamt[3]
Österreich	116	56	172
Deutschland	1	3	4
Italien	1	1	2
Türkei	3	0	3
Iran	2	0	2
USA	1	0	1
Marokko	0	100	100
Afghanistan	0	12	12
Algerien	0	16	16
Sudan	0	1	1
Irak	0	1	1
Somalia	0	1	1
Sierra Leone	0	1	1
Libyen	0	1	1
Syrien	0	1	1
Tschechien	0	1	1
Nepal	0	1	1
Polen	0	1	1
Rumänien	0	1	1
Bulgarien	0	1	1
Serbien	0	2	2
ohne Angaben	12	23	35
Gesamt	136	224	360

3 Anzahl der Personen. Keine Mehrfachnennungen.

Während im Bereich Innsbruck West der Schwerpunkt der Herkunftsländer auf Österreich liegt, lässt sich im Bereich Innsbruck Mitte, bedingt durch das Kooperationsprojekt mit Mor Dieye für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, eine hohe Anzahl von Jugendlichen aus Marokko feststellen.

Inklusionsarbeit bedeutet auch, Personen die Gelegenheit zu bieten, kontaktierbar zu sein – eine Postzustelladresse zu haben. Z6-Streetwork war 2013 für insgesamt 67 Personen die Kontaktstelle für eine Hauptwohnsitzbestätigung.

Kontakt- und Beziehungsangebote als Inklusionsarbeit

Inklusionsarbeit im Streetwork bedingt auch, Menschen so anzuerkennen, wie sie sind und ohne Veränderungsdruck möglichst niedrigschwellig und konstant für sie/mit ihnen da zu sein. Die Basis hierfür ist ein langfristiges Kontakt- und Beziehungsangebot der StreetworkerInnen, das freiwillig und kostenlos von der Klientel genutzt werden kann.

Wie oft Z6-Streetwork im Jahr 2013 mit Jugendlichen in Kontakt stand, zeigt die folgende Tabelle:

	Team IBK West		Team IBK Mitte			
Angebote	Anzahl der Angebote	Anzahl der Kontakte	Anzahl der Angebote	Anzahl der Kontakte	2013[4] Gesamt	2012[4] Gesamt
Außendienst	165	867	78	415*	1.282	1.191
Öffnungszeit	77	456	120	128	584	339
Einzeltermin	53	63	300	319	382	300
Projektarbeit	232	282	59	794*	1.076	
Freizeitarbeit	10	31	1	3	34	92
Gesamt	537	1.699	558	1.659	3.358	1.922

4 Kontaktzahlen – Mehrfachzählungen der KlientInnen sind möglich.
Die Angebote erfolgten meist in 2er-Teams – keine Doppelzählung der Kontakte pro StreetworkerInnenteam.

* Inkl. Angebote im Rahmen der Kooperation mit Mor Dieye UMFs

Im Vergleich zu 2012 konnten die Kontaktzahlen deutlich gesteigert werden. Der Grund hierfür liegt Großteils an dem direkten Angebot in Hötting West durch das Projekt vor_Ort und der Ausweitung der Angebotspalette auf Projektarbeit. Hierbei können Interessen, Bedürfnisse und Bedarfe aufgegriffen und in der Folge Prozesse mit Beteiligung von Jugendlichen bzw. einrichtungsübergreifende Kooperationen gestaltet werden.

Wie sich die **Kontaktanzahl** auf Alter und Geschlecht in den jeweiligen 2er-Teams verteilen, zeigt die folgende Tabelle:

Alter/ Geschlecht	Team IBK West Anzahl der Kontakte männlich	Team IBK West Anzahl der Kontakte weiblich	Team IBK Mitte Anzahl der Kontakte männlich	Team IBK Mitte Anzahl der Kontakte weiblich	Gesamt[5] Anzahl der Kontakte männlich	Gesamt[5] Anzahl der Kontakte weiblich	Gesamt[5] Gesamt
unter 12 Jahre	39	44	0	0	39	44	83
12 – 13 Jahre	313	101	10	3	323	104	427
14 – 15 Jahre	293	72	63	14	356	86	442
16 – 18 Jahre	636	47	513	74	1.149	121	1.270
19 – 21 Jahre	63	14	453	118	516	132	648
22 – 25 Jahre	9	0	121	20	130	20	150
über 25 Jahre	2	0	144	18	146	18	164
ohne Angabe	15	51	63	45	78	96	174
Gesamt	1.370	329	1.367	292	2.737	621	
		1.699		1.659			3.358

5 Kontaktzahlen – Mehrfachzählungen der KlientInnen sind möglich.
Die Angebote erfolgten meist in 2er-Teams – keine Doppelzählung der Kontakte pro StreetworkerInnenteam.

2012 lag die Kontaktanzahl noch bei 1.922 Gesamtkontakten. 2013 konnte die Anzahl der Kontakte auf insgesamt 3.358 gesteigert werden. Die Gründe hierfür liegen vermutlich in der Entscheidung zu konstanten personellen und ortsbezogenen 2er-Teams direkt vor Ort mit der Erweiterung der Angebotspalette um Projektarbeit.

Orientierung an den Bedürfnissen als Inklusionsarbeit

Inklusionsarbeit beinhaltet das Wahrnehmen der Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen um in der Folge Angebote erstellen und Leistungen erbringen zu können.

Priorität	Team IBK West	Team IBK Mitte
1	**Freizeitgestaltung**: Peergroups/Cliquen/Freundschaften: aber auch u.a. Konflikte (Streit/Mobbing)	**Wohnen**
2	**Schule/Ausbildung/Arbeit**: Perspektiven	**Finanzen/finanzielle Absicherung**
3	**Finanzen/Geld/Einkommen**: Selbstverwaltung, Ausgaben	**Arbeit/Schule/Ausbildung**
4	**Gesundheit**: Drogenkonsum (Alkohol/Marihuana/andere Substanzen) /physische Probleme/Epilepsie/ Ernährung	**Asylverfahren/ Asylrechtsfragen**
5	**Sexualität**	**Polizei/Justiz**
6	**Polizei/Justiz: Straftaten** (direkt oder indirekt betreffend/bestimmte oder allgemeine Themen)	**Soziales Netzwerk**
7	**Wohnen**: mit der Familie/den Geschwistern/alleine	**Freizeitgestaltung**
8	**Familie**: Eltern/Geschwister u.a. Konflikte	**Gesundheit**

Die Bedürfnisse der Jugendlichen entsprechen dem Bedarf und werden durch die Angebotsgestaltung und den Arbeitsauftrag konkret umgesetzt.

Die Reihung der vorrangigen Themen spiegelt auch die Schwerpunktsetzung bzw. die Arbeitsaufträge der jeweiligen Gebietsteams wieder.

2013 wurden von Z6-Streetwork folgende Leistungen erbracht

Priorität	Team IBK West	Team IBK Mitte
1	Kontakt- und Beziehungsangebot	Kontakt- und Beziehungsangebot
2	Niedrigschwelliges Angebot	Niedrigschwelliges Angebot
3	Projektarbeit	Hauptwohnsitzbestätigung
4	Vernetzung mit SystempartnerInnen	Projektarbeit
5	Begleitung	Beratung
6	Beratung	Begleitung
7	Freizeitarbeit	Elternarbeit
8	Elternarbeit	Vermittlung an SystempartnerInnen
9	Krisenintervention	Vernetzung mit SystempartnerInnen
10	Erste Hilfe	Erste Hilfe
11	Hauptwohnsitzbestätigung	Krisenintervention
12	Vermittlung an SystempartnerInnen	Freizeitarbeit

Abschließend sei bemerkt

Inklusionsarbeit ist ein stetiger Prozess, der auf Wachsamkeit und Sensibilität in der Wahrnehmung beruht, Flexibilität und Kreativität in der Angebotsgestaltung erfordert und kontinuierlich reflektiert und analysiert werden muss.– Ausprobieren, korrigieren, verwerfen oder etablieren – alles ist möglich: Herausforderungen, denen wir uns auch 2014 stellen werden!

Silvia Schuhmann

Verwendungsnachweis

Einnahmen 2013

Subventionen

Miete (Abwicklung über Landesgebäudeverwaltung direkt)	14.883,84	
Subvention Land Tirol / Jugendwohlfahrt	212.000,00	
Subvention Stadt Innsbruck	57.000,00	
Sondersubvention Stadt Innsbruck Projekt vor_Ort	3000,00	286.883,84

Sonstige Einnahmen

Zinserträge	98,49	98,49
Summe Einnahmen		**286.982,33**

Ausgaben 2013

1. Personalausgaben

Gehälter 4 StreetworkerInnen	82.416,02	
Gehalt Geschäftsführung	25.107,31	
Gehalt Sekretariatskraft	10.584,85	
Gehaltsnebenkosten	95.568,25	
Fortbildung	654,00	
aufgelöste Rückstellung f. nv. Supervision	900,00	
Int. fachl. Weiterentwicklung	1.000,00	
Supervision	360,00	
Versicherung StreetworkerInnen	331,16	216.921,59

Verwendung

2. Sachausgaben

Raumausgaben		
Miete (Abwicklung über Landesgebäudeverwaltung direkt)	14.883,84	
Kaution Räumlichkeiten Viktor-Franz-Hess-Straße	1.000,00	
Betriebskosten	4.086,77	
Instandhaltung	1.731,94	
Gebäudereinigung	3.594,26	
Investitionen	2.357,11	
Versicherung	276,51	
Geringwertige Wirtschaftsgüter	578,46	28.508,89
Betriebsausgaben- Verwaltung		
Büro	1.077,96	
Telefon, Internet	2.155,39	
Porti	271,37	
Bankgebühren	391,41	
Computerbetreuung	983,66	
Steuerberatung, Lohnverrechnung	1.112,40	5.992,19
Öffentlichkeitsarbeit		
Öffentlichkeitsarbeit	2998,66	2998,66
Betriebsausgaben – allgemein		
Auslagenersatz für KlientInnenarbeit	435,31	
Fahrtaufwand	2.413,63	
Tagesdiäten inkl. Unterkunft	311,70	
Vernetzung, Mitglieds- u. Tagungsbeiträge	240,00	
Literatur/Zeitungen	743,19	4.143,83
Auslagenersatz für KlientInnenarbeit		
Krisenkasse	1.937,14	
Präventionsarbeit	151,45	
Stadtteilarbeit	1.330,98	
Pädag./animatorische Tätigkeiten	2.517,04	
Projekt vor_Ort/Hötting West	3.002,40	
unvorhergesehene Ausgaben	650,69	
Datenverarbeitungsprogramm für KlientInnendokumentation	1.368,00	
Sprechstundenausgaben	2.681,58	13.639,28
Gebarungsüberschuss 2013		**6.381,94**
davon zweckgebunden für		
nichtverbrauchte Supervision 2013	2.262,00	
nichtverbrauchte Fortbildung 2013	436,00	
Adaptierung Anlaufstelle Hötting West	12.079,89	
Summe Ausgaben		**286,982,33**

Impressum und Herausgeber

Z6-Streetwork
Viaduktbogen 42
6020 Innsbruck
Tel. 0512 56 37 68
Fax. 0512 57 14 99
office@z6-streetwork.com
www.z6-streetwork.com

Layout & Satz:
Günther Hofer – hofergrafik
© 2014 by Z6-Streetwork

Bildnachweis:
Eigenaufnahmen von Z6-Streetwork,
innsbruckphoto.at, istockphoto.com

Redaktion: Silvia Schuhmann und Johanna Wüstner

Z6-Streetwork ist eine Einrichtung des
"Verein Z6 – zur Förderung von Jugendsozial-,
Jugendkultur- und Jugendfreizeitarbeit"
Dreiheiligenstraße 9, 6020 Innsbruck
ZVR 445057252
DVR 4010390

Obfrau: Myriam Antinori
Obfrau Stellvertreter: Martin Wazac
Weitere Vorstandsmitglieder: Astrid Gostner

Der Verein Z6, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn gerichtet ist, bemüht sich um die Unterstützung und Begleitung junger Menschen bei ihrer persönlichen, sozialen, gesundheitlichen und kreativen Entwicklung. Er fühlt sich den Grundsätzen einer demokratischen, emanzipatorischen, integrativen, geschlechtssensiblen und gewaltfreien Pädagogik verpflichtet, in der Absicht, die Entwicklung von selbstständigem und eigenverantwortlichem Handeln zu fördern. Weiters strebt der Verein die Sensibilisierung des öffentlichen Bewusstseins hinsichtlich der spezifischen Bedürfnisse und Probleme Jugendlicher an.

Wir möchten uns bei allen SystempartnerInnen (Einzelpersonen und Institutionen) für die anregende und konstruktive Zusammenarbeit sowie beim Land Tirol, der Abt. Jugendwohlfahrt und der Stadt Innsbruck für die finanzielle Unterstützung im Jahr 2013 bedanken.

Wir danken der Firma panta rhei für ihre professionelle Unterstützung im EDV-Bereich, Mor Dieye für die gute Zusammenarbeit in Bezug auf die maghrebinischen Jugendlichen, der IIG im Rahmen des Projekts vor_Ort und der Uni Innsbruck für die Unterstützung bei der Umsetzung des Bauwagen-Projekts.

tirol Unser Land Jugendwohlfahrt
Unser Land

INNS' BRUCK
Abteilung Soziales und Gesundheit

Diese Broschüre wurde klimaneutral produziert

ClimatePartner°
klimaneutral
Druck | ID: 10170-1404-1257